

# Geschichte und Wehrpolitik

Höchstdekoriertes und ranghöchster Schwede in der Waffen-SS



Hstaf Hans-Gösta Pehrsson als Junker in Tölz 1945

Hans-Gösta Pehrsson wurde 1910 in Karlkrona (Schweden) in einer Soldatenfamilie geboren. Er war im Zivilberuf gelernter Chemiker, außer der normalen Wehrpflicht ohne jegliche militärische Führer- oder Unterführer-ausbildung vor seiner Meldung zur Waffen-SS. Nach Ausbruch des Rußlandfeldzuges im Juni 1941 meldete sich Pehrsson als Kriegsfreiwilliger zur Waffen-SS. Wegen seiner menschlichen Qualitäten als soldatisches »Naturtalent« und aufgrund der guten Führerausbildung der Waffen-SS im Kriege brachte Pehrsson es in wenigen Jahren Frontdienst vom einfachen Schützen zum Hauptsturmführer und Chef einer gepanzerten Schützenkompanie, die er bis zum Endkampf um Berlin 1945 führte.

Zunächst nahm Pehrsson am Rußlandfeldzug im »Freikorps Danmark« teil, u. a. an der Imlenseefront als (zuletzt) Unterscharführer und Führer eines MG-Zuges. Unterführerausbildung in Posen 1942, Oberscharführer 1. u. 1942. Nach Verwundung absolvierte er die SS-Junkerschule Bad Tölz 1942/43. Anschließend Zugführer in der 3./SS-Pz.A.A. 11 der ab Mitte 1943 neu aufgestellten 11. SS-Freiw.Pz.-Gren.Div. »Nordland« und am 1. 10. 1943 zum Untersturmführer befördert. Teilnehmer der Kämpfe am Oranienbaumer Kessel (Leningrad-Front) und dort verwundet am 30. 1. 1944. Machte anschließend die verlustreichen Kämpfe um den Brückenkopf Narwa mit und übernahm endgültig ab 19. 4. 1944 als aktiver Kp.Chef die 3. SPW-Kompanie der SS-Pz.A.A. 11, die er bei den außerordentlich harten Kämpfen um Estland, Litauen, Kurland, Pommern und Brandenburg ununterbrochen bis zum Endkampf um Berlin 1945 führte. Am 15. 5. 44 wurde er zum Obersturmführer befördert.

Sein Landsmann, Unterscharführer Erik Wallin, Chef des Granatwerfer- oder »Schwedenzuges« der SS-Pz.A.A. 11 hat berichtet, daß wegen der dauernden verlustreichen Einsätze seiner Männer (Pehrssons Kompanie wurde öfter als Grenadiereinheit infanteristisch im Stellungskrieg ver-

Königl. Heeresmuseum  
10441 Stockholm  
Direktor Dr. Jan von Konow

## Bescheinigung

Herr Lenart Westberg hat im Jahrbuch des Kgl. Heeresmuseums in Stockholm 1986 eine Studie zum Thema »Schwedische Kriegsfreiwilligen in Verbänden der Waffen-SS 1941-1945« veröffentlicht.

Die Studie behandelt die politisch-ideologischen Hintergründe und die diplomatischen Verhandlungen über die Freiwilligenrekrutierung aus Schweden zur Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg. Abschließend werden einige kriegsgeschichtliche Aspekte der Freiwilligeneinsätze an der deutschen Ostfront (mit Schwerpunkt über die Kämpfe in Kurland und Pommern-Brandenburg 1944-1945) erörtert. Herr Westberg betreibt zur Zeit weitere Nachforschungen zu diesem Thema, die vorgesehen sind, im Jahrbuch des Kgl. Heeresmuseums veröffentlicht zu werden.

Dr. Jan von Konow, Direktor Kgl. Heeresmuseum



SPW mit schwedischen Freiwilligen der SS-Pz.A.A. 11 im Kampfraum Dünaburg (Lettland) Juli 1944.

schlossen) Pehrsson in einem Jahr als Kp.Chef büchstäblich weißhaarig wurde. Genau wie sein Vorgänger, der württembergische Obersturmführer Kaiser (gefallen bei Narwa), war Pehrsson wegen seiner guten Führungs- und menschlichen Eigenschaften bei den Männern sehr beliebt.

Im Raum Preekuln waren dann die schwarzen Tage der 3./A.A. 11. Treknihieß der Ort. Pehrsson erhielt den Befehl für die 3. Kp. direkt von Brigadeführer Ziegler. Ein strategisch wichtiger Punkt. Angreifen, besetzen und unter allen Umständen bis zum letzten Mann zu halten! Nach dem Angriff, als wir die russische Höhe mit den Bunkern besetzt hatten, zählte Pehrssons Kompanie nur wenige Männer. Es war ein grausiges Gemetzel Mann gegen Mann. Die Russen wußten, um was es ging und haben alles eingesetzt, um die Höhe wiederzugewinnen. Vier Tage haben wir der Übermacht getrotzt und jeden Angriff zurückgeschlagen. Am 5. Tag mußten wir weichen. Pehrssons Gefechtsstand war etwa 100 Meter hinter der Bunkerlinie. Ich werde den Augenblick nie vergessen, als er uns sah. Er brüllte: »Feiglinge, zurück!« obwohl er wußte, daß wir nicht anders konnten. Und dann stürmte er mit seiner MP zum Angriff voraus. Wir haben mit 12 Mann die siegesbewußten Russen überrascht, die mit dem Angriff nicht rechneten, und über 100 Gefangene gemacht...« (Franz Bereznykan Verf. 18. 1. 1978). Für die Einsätze seiner Kompanie bei Trekn-Preekuln im Oktober 1944 wurde Pehrsson die seltene Ehrenblattschleife des deutschen

Heeres am 25. 12. 1944 verliehen. Die Hauptlast der Kämpfe trugen, neben dem »Schwedenzug«, die mehrheitlich repräsentierten volksdeutschen Soldaten seiner Kompanie aus Rumänien.

Nach Teilnahme an den Kurland-Schlachten wurde die Division »Nordland« im Januar 1945 nach Pommern evakuiert. Bei den darauf folgenden außerordentlich turbulenten Kämpfen in Pommern-Brandenburg (Massow-Stargard-Arnswalde-Alt-damm-Küstrin) wurde Pehrssons Kompanie sehr reduziert. Am 17. 4. 1945 wurde Pehrsson zum Hauptsturmführer und in die Div.Stab (Brigadeführer Ziegler) befördert. Kurz darauf wurde die Div. »Nordland« als letzte Verteidigung von Berlin in die Stadt hineinbefohlen (im Verband des LVI.Pz.Korps). Nach Zieglers Ablösung als Div.Kdr. am 25. 4. 1945 übernimmt Hauptsturmführer Pehrsson wieder seine alte Kompanie und führt sie bei dem Endkampf um Berlin bzw. bei dem aussichtslosen Ausbruchversuch aus der Stadt. Am 1. 5. 1945 wird sein Befehlswagen in der Friedrichstraße durch einen Volltreffer in Brand geschossen. Pehrsson gerät bei der Kapitulation verwundet in russische Gefangenschaft, aus der er im Juni 1945 entflieht und schließlich nach abenteuerlicher Flucht Schweden wieder erreicht, als einer der wenigen Überlebenden seiner Kompanie.

Hans-Gösta Pehrsson war ausgezeichnet mit der Ehrenblattschleife des deutschen Heeres, dem EK I und II, der Nahkampfschleife in Silber, dem Panzerkampfschleife, dem Infanteriesturmschleife und dem Verwunde-

ten-Abzeichen in Silber. Er war nach dem Kriege als Kaufmann und Ingenieur in Stockholm tätig, wo er 1974 frühzeitig nach schwerer Krankheit starb.

Lenart Westberg

Zur Information: Herr Lenart Westberg ist promovierter Jurist und schwedischer Polizeioffizier. Die o. a. Abschrift ist jederzeit belegbar. Der Verfasser steht seit längerem mit dem schwedischen Kameraden in Verbindung, versorgt ihn mit kriegsgeschichtlichen Unterlagen und erhält von ihm hochinteressante Details über den Einsatz schwedischer Freiwilliger im Rahmen der Waffen-SS. Hochinteressant deshalb, weil man Vergleiche zwischen zwei neutralen Staaten in der heutigen Betrachtungsweise über das Verhalten der Jugend von damals ziehen kann. Die Vergleiche fallen leider zu Ungunsten unserer »demokratischen Republik« aus.

Man stelle sich vor, ein militärhistorischer Fachmann, der die Geschichte der Waffen-SS studiert hat, würde an das österreichisch-kriegsgeschichtliche Militärarchiv herantreten mit dem Ersuchen, eine Darstellung dieser Truppe des zweiten Weltkrieges der Nachwelt zu übermitteln. Jeder freie Bürger unseres Landes, selbst wenn er über die Absolvierung einer Sonderschule nicht hinausgekommen sein sollte, würde eine klare Antwort darauf geben können. Wir überlassen sie allerdings denjenigen, die zu einem Zeitpunkt alles besser gemacht hätten, als sie noch nicht geboren waren.

Als Beitrag zu unserer Rubrik »Geschichte und Wehrpolitik« bringen wir diesmal die Darstellung unseres schwedischen Kameraden Lenart Westberg über den höchstdekorierten und ranghöchsten Offizier der Schwedischen Freiwilligen im Rahmen der Waffen-SS.

## Mitterrand zu den Deutschen über seine Gefangenschaft und Flucht

Es war eine sicherlich sehr wenig protokollarische Rede, die Frankreichs Staatspräsident während seines ersten Staatsbesuchs vom 19. bis 22. Oktober 1947 in Hannover aus Anlaß eines Essens hielt, das Ministerpräsident Albrecht gab. François Mitterrand gab seine Erinnerung an Deutschland mit folgenden Worten wieder:

Sie haben soeben vom Aufbau Europas, von der französisch-deutschen Freundschaft und der Notwendigkeit gesprochen, die Kriegsfolgen an dem Punkt zu überwinden, an dem wir uns jetzt getroffen haben.

Ich wurde während des Ersten Weltkrieges geboren, und ich war alt genug, Soldat zu werden, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Ich war in Deutschland Kriegsgefangener, und so habe ich Ihr Land kennengelernt. Ich habe Sie verlassen, ohne dafür um Erlaubnis zu bitten. Jedoch hatten Sie mir Gelegenheit gegeben, nachzudenken.

Ich erinnere mich, daß ich nach einer mißglückten Flucht festgenommen wurde, - und von Soldaten umgeben - wieder ins Gefängnis gebracht wurde. Eine alte Dame drängte die Soldaten auseinander und gab mir Brot und Wurst.

Das war im April 1941, und sie sagte zu mir: »Monsieur, ich hoffe, daß Sie das dazu bringt, Deutschland zu mögen.«

In diesem Deutschland, in dem ich als Kriegsgefangener dies erlebte, von dem ich Ihnen soeben erzählt habe, war ich erstaunt, Deutschen zu begegnen, die nicht in das Klischee paßten, das ich in meiner Jugend aufgebaut hatte. Ich sagte mir: Die Deutschen verabscheuen uns nicht. Es muß einige Deutsche geben, die dieselbe Erfahrung gemacht haben, daß die Franzosen sie nicht verabscheuen. Also muß der Lauf der Dinge geändert, die Trauer, die mannigfachen Wunden, die Brüche überwunden werden.

Einige Menschen haben das geleistet, und deshalb bewundere ich sie noch.

(Aus einer Veröffentlichung des Verbandsorgans der ehemaligen Kriegsgefangenen Frankreichs »Le PG«.)

In ein afghanisches Bergdorf kommt ein Trupp sowjetischer Soldaten gestürzt. »Sind hier auch alle Einwohner Patrioten?« fragt der Sowjetoffizier mißtrauisch. »Natürlich«, erklärt der Stammesälteste. »Nur einer nicht...« - »Den werden wir uns vornehmen, wer ist es?!« fragt der Sowjetoffizier wütend. »Es ist der Bürgermeister. Der ist Kommunist.«

Es war an der Ostfront. Die Batterie hatte an einem großen Fluß Stellung bezogen und feierte den ganzen Tag auf das gegenüberliegende Ufer, um den Infanteristen die dort einen Brückenkopf verteidigten, Feuerschutz zu geben. Gegen Abend wurde es ruhiger in diesem Abschnitt. Der Feind hatte sich zurückgezogen, und die Infanterie konnte ihre Stellungen festigen. Da kam auch für die Batterie, die von einem jungen Leutnant vertretungsweise geführt wurde, der Befehl, alles für einen Stellungswechsel vorzubereiten. Die Stimmung, die nach der gelungenen Abwehr einen kleinen Höhepunkt erreicht hatte, schlug wieder um. Man hatte sich schon darauf eingestellt gehabt, hier in dem kleinen Ort, wo man vor einigen Tagen notdürftige Quartiere bezogen hatte, die Nacht zu verbringen. Es war ja keine Nacht wie alle anderen, die sich über das trostlose Land senkte, es war der Heilige Abend. So würde man also wieder einmal am Weihnachtsabend auf dem Marsch sein, in der erdärmungslosen Kälte, dem eisigen Steppenwind schutzlos ausgeliefert. Viel hätte man sich ja in dieser Stellung mit den großteils zerstossenen Häusern auch nicht erwartet, aber man hätte wenigstens ein Dach über dem Kopf gehabt.

Die Pferde waren bereits angeschirrt und vor die Gehäuztze und die Fahrzeuge gespannt. Die Batteriestand marschbereit und wartete auf den Befehl zum Abmarsch. Da bog ein Kraftfahrer um die Ecke und überbrachte dem Leutnant einen Meldezettel. Nun ist's also soweit, dacht der Offizier. Im Schein der Taschenlampe überflog er die Zeilen, und die, die in seiner Nähe waren, konnten sehen, wie ein freudiges Lächeln über sein Gesicht huschte. «Kommando zurück! rief er nach den wartenden Männern zu. »Batterie bleibt heute nacht in der Stellung! Alles zurück in die Quartiere! Ein lautes Hurra! war die Antwort aus über hundert Kehlen. Rasch kritzelte der Leutnant ein paar Zeilen auf den Zettel und schickte den Melder zurück. Nun konnte man also doch noch den Heiligen Abend feiern. Feiern? Wo und wie? Man besaß hier vorne ja nichts, was an Weihnachten erinnern könnte. Der Troß war weiter hinten; die hatten es leichter, dort würde es wenigstens heißen Tee geben und auch vielleicht sonst noch etwas. Hinten konnte man sich immer irgendwie helfen. Das erste »Hurra!« war bald wieder verfliegen. Nachdem alles in die Quartiere zurückgekehrt war, rief der Leutnant die Unteroffiziere zu sich. »Die Batterie ist in zwei Stunden im großen Stall des Gutshofes gestellt! Lautete sein Befehl. Jeder Mann bringt sein Kochgeschirr und seine Feldflasche mit! Die Wachen werden stündlich abgelöst! Erleichtert atmeten die Unteroffiziere auf. Sie hatten schon befürchtet, der Befehl zum Hierbleiben könnte wieder, wie schon so oft, im letzten Augenblick widerrufen werden. »Dann gib's heute doch noch warme Verpflegung. Herr Leutnant! fragte ein Wachmeister. »Es gibt sogar noch etwas mehr«, sagte der Leutnant, »aber behalten Sie das vorerst für sich. Wir wollen unseren Männern eine kleine Überraschung bereiten.«

Zwei Stunden später war die ganze Batterie wie befohlen im Stall des Gutshofes versammelt. Es war im Ort das einzige größere Gebäude, das vom schweren Artilleriefeuer der letzten Tage wie durch ein Wunder verschont geblieben war. Die Pferde, die man dort eingestallt hatte, wärmen mit ihren Körpern den großen Raum soweit, daß es im Vergleich zu draußen beinahe angenehm warm war. Mit Hilfe von Brettern, die in großer Menge an der Außenwand des Gebäudes aufgestapelt waren, richteten sich die Männer einfache Sitzgelegenheiten zurecht, und in der Mitte des Stalles ließ der Leutnant einen Tisch und einige Stühle aufstellen, die ein paar fische Landser organisiert hatten. Alles wartete nun gespannt der kommenden Dinge. Zumindest Verpflegung müßte es heute noch geben, dessen war man sich ziemlich sicher; wozu hätte man sonst das Kochgeschirr und die Feldflasche mitgenommen sollen?

Ungeduldig schaute der Leutnant immer wieder nach der Uhr. Ein Lied! sagte er schließlich, um die Zeit zu überbrücken. Während nun die Landser sangen, ging er mit einem Unteroffizier nach draußen. Aus dem einen Lied wurden zwei und dann noch mehrere, und die Hoffnung begann wieder zu wanken. Da öffnete sich endlich das große Tor, und herein trat der Leutnant, gefolgt von einigen Kameraden, welche die allen so bekannten und heißersehnten Kanister schleppten. »Anretzen zum Verpflegungsempfang! rief ein Wachmeister, ein Befehl, auf den man schon sehnsüchtig gewartet hatte. Es gab eine heiße Suppe und auch eine größere Portion Fleisch. Nun erwarteten die Lebensgeister wieder. Doch das Schönste sollte erst kommen.

Als das Essen beendet war, schickte der Leutnant einen Unteroffizier hinaus. Kurz darauf tat sich das Tor wieder auf, und jetzt brach ein Jubel los, daß die Pferde unruhig zu wiehern begannen. Mit majestätischen Schritten betrat nun der Weihnachtsmann höchstpersönlich den großen Raum, und hinter ihm zogen ein paar Männer einen großen Schlitten, der mit Säcken hoch bepackt war. Und obenauf lag sogar ein kleiner Weihnachtsbaum. Dieser wurde auf den Tisch gestellt, und die verkündeten die brennenden Kerzen den Heiligen Abend. Der Weihnachtsmann, an dessen Stimme bald alle den Spiel der Batterie erkannten, nahm nun die Verteilung der Päckchen vor. Es war die beim Troß seit Wochen eigens für Weihnachten aufbewahrt Post, die jetzt zur Ausgabe gelangte. Feldpostpäckchen und Feldpostbriefe von den Lieben in der Heimat. Kameradschaftlich teilte man die guten Sachen, sodaß auch jene, die keine Post erhalten, nicht leer ausgingen. Dann gab's noch heißen Tee und einige Backereien, welche die »Küchenbullen« beim Troß für die Kameraden vorne zubereitet hatten.

Für das leibliche Wohl war also gesorgt, und für kurze Zeit schienen Krieg, Strapazen und Entbehrungen vergessen. Doch der Mensch

lebte nicht vom Brot allein, nicht einmal hier vorne an der Front. Das galt vor allem auch für den musisch veranlagten jungen Leutnant. Er war es ja, der mit dem Spiel schon Wochen vorher diese Weihnachtsfeier besprochen hatte, in der Hoffnung, es werde sich zu gegebener Zeit vielleicht doch eine Gelegenheit dazu bieten. Nun war er froh, daß alles besser gelungen war, als er zu hoffen gewagt hatte. Aber sollte doch auch für die Seele und für das Gemüt etwas dabei sein. Ein Weihnachtslied zumindest müßten doch auch die rauhen Landsler singen können. Es müßte nur ein Musikinstrument vorhanden sein, dann ginge es viel leichter, wenigstens eine Gitarre oder eine Geige. Eine Geige? Kurze Zeit nachdem der Leutnant diesen Wunsch geäußert hatte, kam ein Unteroffizier auf den Tisch zu, an dem der Leutnant saß, einen Geigenkasten unter dem Arm. »Herr Leutnant, hier ist eine Geige.« »Mensch, Schuberl, wo haben Sie denn die organisiert?« fragte erfrut der Leutnant. »Ich habe sie schon vor ein paar Tagen im Gutshof gefunden«, antwortete der Unteroffizier. »Mein Name verpflichtet ja schließlich«, fügte er schmunzelnd hinzu. Hastig öffnete der Leutnant den Kasten. Da hatte er nun tatsächlich eine Geige in den Händen. Wie lange war es wohl schon her seit dem letztmal? Liebevoll strich er mit dem Bogen über die Saiten. Sie waren arg verstümmt, aber das war bald behoben. In Stall war es nach den ersten Tönen still geworden. Der Leutnant war aufgestanden; er drückte die Geige an sich, und nun klang eine weihnachtliche Weise durch den Raum, zart und weich, als wollte sie alles Rauhe aus dieser friedlosen Welt verbannen. Der Leutnant macht eine kurze Pause, dann ergreift er aufs neue die Geige zu einer Melodie, die alle kannten und die in diesen Stunden selbst mitten im Krieg um den ganzen Erdball ging: »Stille Nacht, heilige Nacht ... Gebannt lauschten die Kameraden, und ihre Augen blieben an den zarten Händen hängen, die diese wundervolle Weise hervorüberbrachten. Für kurze Zeit waren nur die Töne der Geige allein zu hören; doch bald begannen einige Mitzusummen, die Stimmen schwellen allmählich an, und bei der zweiten Strophe stimmten sie mit rauhen Kehlen, doch in getragener Feierlichkeit mit ein: »Stille Nacht, heilige Nacht ...« Vielen wurden die Augen feucht, und keiner schämte sich der Tränen. In Gedanken war man für Augenblicke nicht hier in der kalten Weis des Ostens, sondern tausende Kilometer entfernt, in der Heimat, wo die Lieben jetzt wohl auch unter dem Weihnachtsbaum sitzen würden.

Die Melodie war so schön, Herr Leutnant, bitte noch ein Lied, unterbrach ein Wachmeister das Schweigen. »Noch ein Lied? Der Leutnant hatte die Geige weggelegt. »Nein«, sagte er, »heute nicht mehr. Es wäre schade um die weihnachtliche Stimmung. Dieses Lied kann von keinem anderen übertröfen werden. Es soll das letzte sein.« Er wurde plötzlich nachdenklich. »Vielleicht ist es auch mein letztes«, fügte er hinzu.

Arnold Ronacher

### Kommen Sie mal runter!

Während des Ostfeldzuges war der Funktrupp, dem ich angehörte, eine Zeit lang in einer Schule untergebracht und zwar so, daß der Wachmeister im Erdgeschoß, wir anderen im 1. Stocklogierien. Wenn nun der Wachmeister irgend etwas benötigte, rief mich als den Dienstjüngsten mit den Worten an: »Kommen Sie mal runter!« Das hat mich nach einiger Zeit zu folgendem Gedicht inspiriert:

1. Wachst du morgens auf, mein Sohn, bist kaum noch richtig müde, ruft er schon durch's Telefon: »Kommen Sie mal runter!«
2. Schluckst du bei dem Frühstück grad den ersten Bissen runter, ruft er dich schon wieder an: »Kommen Sie mal runter!«
3. Nun willst du wohl die Stube kehren, faßt eben den Besen unter, lönt wieder die Stimme deines »Herrn!«: »Kommen Sie mal runter!«
4. Du willst in Ruhe mitagessen? Glaub' nicht an das Wunder! Denn er hat dich nicht vergessen: »Kommen Sie mal runter!«
5. Nach dem Frühstück willst du ruh'n? Das wird ja immer banter! Er weiß für dich was Besseres zu tun: »Kommen Sie mal runter!«
6. Zeitung lesen? Was kommt dir in den Sinn? Laß doch steh'n den Plunder! Nach fünf Minuten ruft er ohnehin: »Kommen Sie mal runter!«
7. Schreibst du nach Haus' mal einen Brief, war es wohl ein Wunder, wenn er nicht nach dem ersten Wort schon rief: »Kommen Sie mal runter!«
8. Willst du abends müd' ins Bett, streift dich die Hose runter, denkt er noch an dich (wie nett!): »Kommen Sie mal runter!«

# DEUTSCHE UND EUROPÄER - WACHT AUF!

Die Steuerlast, besonders die der indirekten Steuern und Abgaben, die der kleine Mann überhaupt nicht mehr überblicken kann, wenn er etwas kauft oder bezahlt, ist kaum noch zu ertragen. Milliarden verpulvern unsere Regierungen seit 1949 in alle Welt!

Der deutsche Michel hat zu zahlen, und zwar für die Lügen der Sieger von vorgestern, der Besatzer und ihrer Nutznießer.

Weder Hitler, aber schon gar nicht das deutsche Volk wollten den Zweiten Weltkrieg, wohl aber CHURCHILL, um nur einen der Kriegsheizer hier einmal herauszugreifen. Churchill schreibt in seinen Memoiren über das Wesen der englischen Außen- und Kriegspolitik:

»Seit vierhundert Jahren hat die Außenpolitik Englands darin bestanden, sich der stärksten, aggressivsten, beherrschenden Großmacht auf dem Kontinent entgegenzustellen ...«  
»Es handelt sich nicht darum, ob es Spanien ist oder die französische Monarchie oder das französische Kaiserreich oder das deutsche Kaiserreich oder das Hitlerregime. Es handelt sich nicht um Machthaber oder Nationen, sondern lediglich darum, wer der größte oder potentiell dominierende Tyrann ist.«

Churchill sagte Ende März 1936 vor dem konservativen Parlamentskomitee für auswärtige Angelegenheiten:

»Deshalb scheitert mir, daß alle die alten Gegebenheiten wieder vorliegen, und daß unsere nationale Rettung davon abhängt, ob wir noch einmal alte Mächte in Europa vereinigen können, um die deutsche Oberherrschaft in Schranken zu halten, zu verhindern und wenn nötig, zu vernichten.«

Winston Churchill, Memoiren, Bd. 1, Seiten 257/259

Der Kriegstreiber und daher Kriegsverbrecher Churchill meinte im November 1936 zu General R.E. Wood:

»Deutschland wird zu stark, wir müssen es zerschlagen.«  
Emrys Hughes, Winston Churchill - British Bulldog, deutsche Übersetzung, Seite 139

Churchill im gleichen Jahre 1936:  
»Wir werden Hitler den Krieg aufzwingen, ob er will oder nicht.«

Walden, Udo, Wahrheit für Deutschland, Seite 272

Churchill 1937 zum deutschen Reichsaußenminister Ribbentrop:  
»Wenn Deutschland zu stark wird, wird es wieder zerschlagen werden.«

Ribbentrop, Zwischen London und Moskau, Seite 1

In der französischen Zeitung »Paris Soir« schreibt Churchill am 21.6.1939:  
»Es liegt ein gut Stück Wahrheit in den Vorwürfen in Bezug auf die gegen die Achsenmächte geübte Einkreisung. Es ist gegenwärtig nicht mehr nötig, die Wahrheit zu verbergen.«

Büko Freiberger von Reichelstein, Kriegswald 1939/41, 1986, Seite 6

Und letztlich erklärte Churchill am Tage der englischen Kriegserklärung an Deutschland im englischen Rundfunk am 3.9.1939:  
»Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, und sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands.«

Hans Grimm, Wahrheit - Wahrheit über Hitler's 5. Aufl., Seite 1

## Nur die geschichtliche Wahrheit ist Grundlage von Aussöhnung, Freiheit und Frieden!

### Offener Brief eines »damals« (1. 9. 1939) 16jährigen an die Mitglieder der Bundesregierung und des Bundestages

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, es schreibe und frage ein Bürger dieses unseres Landes, mit dessen Stimm' Sie in Bonn delegiert sind.

Eventuell werden Sie dann, wenn es mal wieder um »damals« geht, anders denken und entscheiden.

Kein Studierler, kein Journalist, kein Besseres, nur einer, der schon 42 Jahre versucht, all das zu verstehen, was Sie in Bonn tun wollten, wenn Sie in den Bundestag gewählt würden.

Heute sind wir alte Männer, die nichts anderes wollen, als in Ruhe und Frieden gemeinsam Freundschaften die »damals« entstanden sind, zu pflegen. Die gemeinsam ihrer Toten denken und ihnen Dank sagen wollen. Denn vielen, die heute nicht mehr unter uns sind, verdanken wir unser Leben! Große Politiker der Nachkriegszeit, - Adenauer, Schumacher, Heuß, Schmidt, haben gewarnt, nicht alles über einer Leisten zu schlagen.

Sehr viel haben Sie erreicht, wofür Sie Dank der Bundesbürger verdient haben! Nur eines ist Ihnen in 42 Jahren bestimmt nicht gelungen. Sie haben die Vergangenheit nicht bewältigt. Sie haben es nicht geschafft, den Deutschen wieder einen Nationalstolz zu geben. Sie haben 42 Jahre von Schuld und Sühne gesprochen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, haben Sie auf die Deutschen von »damals« rungehackt u. beschimpft. Ja, Sie verschonen nicht einmal die Toten von »damals«. Sie sollten es wissen.

In deren Augen waren wir ... Sol' en wie an dere auch!

Ein Volk ist nur »viel wert« - wie es seine Toten ehrt.  
In einigen Monaten werde ich 65 Jahre alt, habe 40 Jahre hart gearbeitet, damit bestimmt auch zum Wiederaufbau beigetragen. Ich bin stolz darauf! Wie war es denn nun »damals«? Was glaubt Sie haben die Jahrgänge 1915 und später verbrochen? Politisch konnten diese Jahrgänge doch gar keinen Einfluß nehmen, das Wahlalter war »damals« 21 Jahre!

Ich bin auch heute stolz, ein »damals« junger Mann zu sein!

Wir sind in eine Epoche reingeboren, wozu wir nichts konnten. Auch »damals« war ich stolz, ein Deutscher zu sein! - Dann kam der Krieg. Nach dem Einjährigen, Arbeitsdienst 1.4.1939 dann Soldat. So war die Reihenfolge »damals«, um einen Ausb' lungspolitz in der Forstwirtschaft zu bekommen. Am 1.9.1939 Kriegsausbruch, am 12.9.1939 mein 17. Geburtstag, am 1.10.1939 Soldat in der Waffen-SS, 4 mal verwundet, ich bin zu 70% arbeitsunfähig.

Ja ist denn eine Tapferkeitsauszeichnung ihren Augen eine politische? Können unse Soldaten und Veteranen sie nicht genauso tragen wie der Rest der Welt?

So war es »damals!« Auch da war ich stolz, als junger, gesunder Mann in der Leibstandarte dienen zu dürfen. - Wer wäre es »damals« wohl nicht gewesen? Es war doch schon immer eine Ehre, in einem Garde- oder Eliteregiment zu dienen. Egal aus welchem Stand der Soldat kam, ob Arbeiter, Bauer oder aus dem Adel. Dieses können Sie über Jahrhunderte zurückverfolgen.  
Es ist, davon bin ich überzeugt, weltweit heute nicht anders geworden. Weil es »damals« nun mal so war, bin ich in ihren Augen ein Verbrecher, ein Unverbesserlicher, ein Kriegsverherrlicher. - Nein! Wir alle, die wir den Krieg an der Front erlebt haben, sind wohl die Bundesbürger, die den Krieg am meisten hassten! Für mich ist der Krieg eine grausame Jugenderinnerung. Ich wünsche Ihnen und meinen Kindern und Nachkommen bestimmt keinen Krieg! Es liegt nun an Ihnen, den Frieden zu erhalten. Ich hoffe, Sie schaffen es. Aber ich erwarte auch von Ihnen, im Namen tausender Kameraden, sich das »damals« (tun) aus unserer Perspektive zu betrachten!

Ich bitte Sie alle, die Sie Verantwortung tragen, legen Sie Ihre Komplexe ab und geben Sie durch Ihr Beispiel den Bundesbürgern ihren Nationalstolz wieder.

Ich bin auch heute stolz, ein »damals« junger Mann zu sein!

Hans Brau  
D-2430 Neustadt  
Hauptstraße 4

**Termin vormerken**  
**REDAKTIONSSCHLUSS FÜR DIE NÄCHSTE AUSGABE**  
**15. Sept. 1988**  
 Anschrift:  
 6023 Innsbruck, Postfach 803